

Im Kampfe mit dem Schicksal.

Roman von **Elis A. Soding**, überf. von **D. Treumann-Roset**.

Erstes Kapitel.

In Cornwall auf der Heide.

Ein kahles, hochgelegenes Heide-moor! Am bleifarbenen Himmel schwärzliche Wolkenmassen, die in raschem Flug von Nord nach Süd ziehen. Ab und zu eilige Regengüsse, mit jähem Windstößen wechselnd. Und auf der verdorrten Landschaft, deren tiefe Geseife als trübe Lachen erscheinen, langsam dahinwandernd eine Frau mit einem Kinde auf dem Arm und neben ihr ein etwa siebenjähriger Knabe, der an ihrem Rock sich klammert, mühsam ein Bein vor das andere setzt.

Mehrere Male hat die Frau seufzend den Kopf und blickt den Weg entlang nach einem noch fernem kleinen Gehöft, das sie sich zum Obdach ersehen hat. Von den drei oder vier Steinhäusergruppen, die den ganzen Baumbestand der Heide bilden, war dies die größte und auch die einzige, welche einen Namen hatte. Das Dörfchen hieß „Gibbons Ruh“ und hatte fünf und zwanzig Häuser, die alle in unregelmäßigen Reihen standen; und nach welchem Glauben mußte sich niemand zu entsinnen. Die Bäume standen so, daß sie einen nach Süden hin offenen Halbkreis bildeten, und ein dicht hinter dem Steinhäuser wachsender Dornbusch schützte das Plätzchen gegen den so häufig über die Heide wehenden Nordwind. Zu weitem Schutz hatten unbetannte Hände zwischen den Stämmen Rosenzäune und Steine aufgeschichtet, und im Laufe unzähliger Jahre war so eine Mauer entstanden, die wie ein Bollwerk dem Wind und Wetter Trost bot. Ein jeder, der hier vorüberkam, hatte sein Scherflein beigetragen. Der Ältermann seinen Spaten voll Erde, der Wanderer seinen Stein, um „Gibbons Ruh“ so gemütlich zu machen, wie es die hier gern rastenden Fährhändler und Fuhrleute nur wünschen konnten. Viele kamen freilich nicht des Weges, denn nicht allein war die Landschaft erbärmlich, sondern auch unheimlich, namentlich im Dunkel, weil in der Nähe — etwas über ein Menschenalter vor Beginn unserer Erzählung — ein armer Därfler, der sich durch Noth zum Wildern hatte verleiten lassen, noch im eisernen Käfig aufgehängt worden war. Er war bis dahin ein unbescholtener Mann gewesen, hatte aber den Wildhütern Widerstand geleistet und ihnen ein paar Beulen beigebracht — ein Verbrechen, für das es nach damaligen englischen Rechtsbegriffen keine Gnade gab. Und nun sollte der arme Sinder, der an der Heide wachte, und besonders in stürmischen Nächten wachen mußte, Wanderer schon oft sein fürchterliches Wehklagen gehört haben, genau wie er es in seiner Zehnwöchigen Ausgehenszeit hatte. Wer nicht durchnäht wurde, nahm daher schwerlich seinen Weg über die Heide. Zwischen Völkern und Stämmen gab es aber keinen anderen, und unter Aufbietung aller Willenskräfte brachten es die Leute denn doch zuweilen fertig, ihr Grinsen zu bemerken, um sich ein wenig, halbverbrechlichen Umweg zu ersparen.

Im Sommer war es auch keine so lässige Gegend, vordemlich wenn sonst überall eine unerträgliche Schwüle herrschte, auf dieser Hochebene dahingegen immer ein frisches Lüftchen wehte, das den stickigen Duft aus den Heide- und Ginsterbüschen schüttelte. Anders jedoch im Winter, wenn der Ginster seine Blüten verloren hatte und kein Birkpflanzchen mehr auf dem Heidekraut lag; alles war dann grau und öde.

Während Emily Milward sich mühsam weiterkämpfte, erschien ihr das trostlose Städtchen Heidemoor wie ein Bild ihres Daseins. Da es bald ein Ende nehmen würde? Eine Karte nur besaß sie noch — hatte sie die verprieft, so war alles aus. Für ihre Person wußte sie das gleich gewesen. Hatte sie sich doch innerlich der letzten fünfzehn Jahre ihres Lebens verloren, was für sie das Lebens Weh war, bis auf ihre beiden Kinder Hans und Eva, von denen die letzten. Sie waren jetzt ihr Alles auf der Welt.

Seit sie auf dem Heidewege waren, hatte sie kein Wort mehr mit Hans gesprochen. Sie hörte, wie er mit seinen kleinen Füßchen durch die Pfützen stapfte; sie sah, wie er an ihrem Kleide zog. Er war sicher zum Umstinken ermüdet und durchnäht, durchnäht, und wohl auch hungrig. O, daß sie ihm dies alles doch hätte ersparen können! Aber nur ihm und seinem kleinen Schwesterchen liebte hatte sie die weite, beschwerliche Reise unternommen, die jetzt bald ein Ende haben würde — wie jedoch, das wußte sie nicht.

Hans klammerte sich immer fester an der Mutter Brust, um nicht zu fallen. Ihm war erdüblich zu Mutte. Seine Mutter anzuwenden, getraute er sich nicht. Beim ersten Wort hätte er das Weinen begonnen, und das durfte er nicht. Ein so großer Junge, schon sieben Jahre, und heulen? Kleine Mädchen, die weinen immer gleich, aber bei ihm — da, mißt es erst noch ganz anders kommen! Es hätte auch seine Mutter bettelt, und er wußte, daß sie schon kummer genug hatte.

Er hatte oft darüber nachgedacht, was sie immer so sehr bedauern mochte. Ein noch größeres Mitleid war ihm diese Reise, und nun erst gar diese schauerliche Wanderung über die einsame Heide bei dem stürmischen Wetter! Auf seine Fragen hatte er stets dieselbe Antwort bekommen: „Still, Hans, warte es ab, du wirst ja sehen.“

Und einmal noch leise: „Wer weiß, was es führt, vielleicht zu nichts.“ Das dachte auch Hans in seinem kindlichen Sinn — „vielleicht zu nichts.“

Er war bisher nie aus den engen Häusern der Großstadt London herausgetreten, und nach dem Lärm und dem Leben und Treiben in den vollreife Straßen dünkte ihm die fürchterliche, eintönige Heide Landschaft wirklich das Ende der Welt. Er spähte über den langen Weg, dorthin, wo derselbe geradezu in den grauen Himmel hinauszuführen schien, wo nichts, rein gar nichts weiter sichtbar war, und es wurde ihm bange vor jenem unendlichen Nichts. Und dann — es schien, als weiche die Stelle, wo der Weg aufhörte, immer weiter zurück. Sehr weit war es jedenfalls noch bis dort. Und ihm wurde jeder Schritt schon so schwer, er meinte, bald gar nicht mehr fort zu können.

Auch die Mutter ging viel langsamer als vorher, ganz unsicher und langsam. Daran war vielleicht aber nur diese elende, abschlechte Straße schuld. Eine solche hatte er noch nie gesehen. Was war dagegen der holprigste Damm der arbeitslosen Londoner Gasse?

Jetzt endlich fing die Mutter an zu sprechen.

„Ich kann mich kaum noch auf den Beinen halten, Hans. Wenn wir aber noch ein Weilchen gegangen sind, werden wir uns ein wenig ausruhen können.“

„Wo denn?“ fragte er, eine heftige Neigung zum Schluchzen tapfer bemäntelnd. „Ich sehe nirgends ein Haus, Mutter.“

„Ganz in der Nähe. Wir müssen bald da sein, sieh nur geradeaus. So viel ich weiß, ist dort eine Bank.“

„Eine Bank?“ rief er kläglich entsetzt. „Hier draußen im Regen! Ich dachte, da wäre ein Haus, wo es was Warmes zu essen gibt und man sich an's Herdfeuer setzen kann.“

„Frei ist es sehr, Hans? Sie vermag ihre eigene Bein über des Kindes Klage.“

„Nur an den Füßen und Händen, Mutter“, sagte er mit heller Stimme. „Aber kommen wir nicht bald wo anders hin, wo Häuser sind?“

„Drüben führt der Weg herab — im Thal sind Häuser, und dicht bei Stamer liegt.“ — plötzlich wollte sie und wäre beinahe gefallen. Hans sah das nicht. Er war ganz Ohr.

„Und da, Mutter?“

„Ich fühle mich sehr schwach“, sprach sie matt; „sind wir noch nicht bald dort?“

„Aber wo, Mutter?“

„Ich sehe die Bäume nicht im Nebel“, sagte sie; „komm her, mein Sohn, damit ich die Hand auf deine Schulter legen kann.“

„Das ist Gibbons Ruh“, sprach sie, alle Kraft aufbietend. „Da wollen wir ein wenig rasten, ich bin ganz erschöpft.“

„Nun bestand sich eine roh aus Baumstämmen hergestellte Bank, die mit etwas Heidekraut und Stroh bedeckt war.“

„Wollt er bemerkt fant Emily Milward auf diesen Sitz nieder und athmete schwer. Sie war viel mehr erschöpft, als sie selber wußte. Wie so manne Mutter hatte sie ihre Kraft für ihre Kinder hingegeben. Wenn sie nur zu essen hätten, ihr Schade ein bißchen Pasteten nicht. Sie war an Entbehrungen so lange schon gewöhnt, da kam es auf etwas mehr nicht an. Jetzt zeigte sich die Folgen. Sie verjuchte, ihr Ernüchterung Herr zu werden, einer seltsamen Wahnung sich zu erweihen, die sie durch ihre Glieder kriechen ließte.“

„Hör, Hans“, sprach sie, „wie es schon wieder hagelt; gut, daß wir gerade noch diesen Platz erreicht haben.“

„Ich möchte lieber, es wäre ein richtiges Haus“, entgegnete er.

„Gebulde dich noch ein wenig“, flüsterte sie. „Mir wird gleich besser werden. Es ist mir nur lieb, daß Eva ruhig schläft.“

„Sie ist ja auch warm genug eingemummelt. Wenn ihre Hände und Füße so kalt wie meine wären, würde sie wohl nicht schlafen können.“

Er schlug die Hände aneinander, um sie zu erwärmen und bemerkte nicht, wie zusammengekauert die Mutter dahinsah, den Kopf seitwärts an einen Busch Heidekraut gedrückt.

Der kurze Abendtag ging zur Neige. Im Westen, wo das Gemölt sich löschte, war ein gelber Streif am Horizont sichtbar, wie Bernstein glänzend — der einzige warme Farbdenton in dem traurigen Bilde.

Hans schlief vor seiner Mutter und blidte hinaus auf die in trübe Dämmerung gehüllte Landschaft. Wie gern hätte er geweint. Es würde ihm den würgenden Schmerz in der Kehle gelindert haben, der von Minute zu Minute unerträglich ward. Aber heulen, wie ein kleines Kind? Nein, er war im letzten Monat sieben Jahre alt geworden, also in dem Alter, wo sich die Menschen nicht mehr wie kleine Kinder benehmen.

Pflichtlich hörte er einen schwachen Schrei hinter sich und dann die leise gestöhnten Worte: „Hans, bist du da?“

„Ja, Mutter, befindest du dich jetzt besser?“

„Ich kann dich nicht sehen, Hans, du mußt aber fort und jemand herbeiholen. Ich werde nicht weiter gehen können. Vielleicht kann ich Eva so wenig warm halten, bis du zurückkommst.“

„Wo hin aber soll ich gehen?“

„Immer den Weg entlang, bis du Leute triffst oder an Häuser kommst.“

„Ich habe noch gar keine Häuser gesehen“, sagte er zweifelnd.

„Auf der Heide sind keine; — von kurzen Althornbäumen unterbrochen, kam es leise von ihren Lippen — „mein armes Kind, o Gott sei mit dir!“

Es war das letzte Geheiß, das er von ihr hörte. Er verzog es nie.

Nachdem er sich um und küßte sie, wobei er bemerkte, daß ihr Mund kalt und bleich war. Auf ihrem Schooß lag wohlgebornen in Tüchern die kleine Eva immer noch schlafend.

Laufen konnte er nicht, denn seine Beine waren steif und erkaltet, seine Füße wund und geschwollen. Doch suchte er möglichst rasch vorwärts zu gelangen. Je weiter er kam, desto unregelmäher fand er die Straße. Um die Höcker und Wagnspuren zu vermeiden, ging er neben dem Heidekraut hin und griff dabei auf einen von Schafweiden getretenen Weideweg. Dieser führte auf einen anderen solchen Fußsteig und der wiederum auf einen. Nun erst bildete Hans um sich und gewohnte zu seinem Schreden, daß er sich verirrt hatte. Er blieb stehen und fing an zu weinen. Vergeblich sah er sich nach dem Gehöft um, in welchem seine Mutter und die kleine Eva ruhig schliefen hatten. Jetzt wurde ihm klar, daß er auf dem uneben, schmutzigen Fahweg hätte bleiben müssen, und er dachte, am schnellsten seinen Fehler wieder gut zu machen, indem er den glatten Fußpfad verließ und querfeldein zurückging. Zwischen den flüchtigen Ginsterbüschen, an denen er sich die Beine blutig ritzte, und dem regentriebsigen Heidekraut fand er schließlich nicht Weg noch Steg mehr. Und mit jeder Sekunde schwand das Tageslicht, nahm die Dunkelheit zu.

Heiße Tränen rannen ihm über die Wangen. Nun schämte er sich nicht mehr, daß er weinte; auch war ja niemand da, der es gesehen hätte. Er rief nach seiner Mutter, aber seine Stimme verlor sich in dem Sturm, der heulend und ächzend über die Heide fuhr. Dann verfiel er zu beten — das Abendgebet, das seine Mutter ihm gelehrt hatte. Doch kam er nicht damit zurecht.

„Es hilft am Ende doch nicht“, sagte er sich in der Bitterkeit seines Herzens. „Der liebe Gott kann's wohlgeschicklich nicht hören bei solchem Wind.“

Schließlich holperte er in eine von Ginsterbüschen überwachsene Bodensenke und blieb dort liegen. Er hatte weder den Willen noch die Kraft, sich zu erheben. Das Saufen des Windes klammerte sich an ihm wie ein Schummerlied. Zu erschöpft, um Hunger oder Kälte zu spüren, hatte er weiter seinen Wunsch mehr als den, hier still liegen und ruhen zu können.

Zweites Kapitel.

Das Ehepaar Downberry. Als Hans den steinig, breiten Fahweg verließ, um den grünen Seitenpfad einzufolgen, ahnte er nicht, wie oft das anscheinend Unbedeutende im Leben die schwersten Folgen nach sich zieht. Hätte er sich genau an die Weisungen seiner Mutter gehalten, so wüßten Jasper und Lea Downberry ihn auf ihrer Heimfahrt vom Polweller Wochenmarkt getroffen haben, und alles wäre anders gekommen. Während der arme kleine Bursche in der Vertiefung lag, umgeben von nächtlichem Dunkel und Sturmesgebräusch, raffelte das Bauernmädchen trocken auf dem Fahrdamm dahin — selbst das Klaffen und Stampfen der Pferdehufe in den Wasserpfützen und das Klumpen der Räder hätte er vernommen können, wenn er hingehört hätte. Doch er achtete nicht darauf. Hunger, Kälte und Schreden hatten ihn in einen Zustand veretzt, der kaum noch dem Leben ähnl. Er konnte an nichts mehr denken, auch an Rettung und um so viel, wie denn aus der Rettung, welche die braven Bauernleute ihm gebracht haben würden.

Der Hofbesitzer Jasper Downberry war ein Mensch von sehr langsamer Natur und sein Gaul fuhr daher langsam und willig in die Art seines Herrn geführt. Die Nachbarn wipelten darüber und meinten, Jasper würde von seinem Schritt nicht abgehen, und wenn ein Erdbeben käme. Er jedoch glaubte nicht an Erdbeben, so etwas lag außerhalb seines Zdenkreises. Ein seltsames Gemisch von Widersprüchen war in Jasper's Charakter vereinigt. Er besaß einen ungemein praktischen Verstand und war dennoch ein phantastischer Träumer, wie es in der Gegend keine rarer war. Trug seiner tief religiösen Gesinnung verklärte er den Ardenkenschuch in schmählicher Weise; und obwohl er rationalistisch in Glaubenssachen dachte, hing er zuweilen allzu ferle abglaubwürdigen Grillen nach.

Lea war ganz das Gegenteil von ihrem Manne. Immer geschäftig, ob sie Jden oder Ideale, verstand sie sich trefflich auf Buttern und Baden, Gelegentlich, Sped- und Schintensalzen. Die Arbeit galt ihr als der höchste Lebensvergnügen, und daß Jemand für anderes auf der Welt Sinn haben könne, war ihr unbegreiflich. Das einzige, was sie an ihrem Mann zu tadeln hatte, war, daß er ihr nicht genug arbeitete. Schon mehrmals, wenn sie ihm Vormittags auf's Feld nachgegangen war, hatte sie ihn stehen sehen, wie er lässig auf den Pfingel saß, in's Meer starrte, während das Pferd in aller Ruhe die Heide benutzte. Einige Male hatte er Butter und Eier, womit sie ihn zu Matte geschickt, unerkauft zurück gebracht. Er war so spät in die Stadt gekommen, daß er den Markt verpaßt hatte.

In solchen Dingen verstand man Jasper Lea keinen Spaß. Doch je mehr sie ihren Mann schalt, desto vertraulicher wurde er. Jantfüchtig war sie im Grunde nicht, und ihr Mangel an Einbildungskraft bewahrte sie vor bösen Gedanken. Hatte sie ihn also gehörrig abgetanzt, so ließ sie es dabei bewenden — bis zum nächsten Fall. Jasper, der einen tiefen Respekt vor seiner Frau hatte, deren praktischen Verstand und wirtschaftliche Klugheit er aufrichtig bewunderte, hatte sich im Anfang ihrer Ehe bemüht, ihr klar zu machen, daß er nie „bummelte“; Denten sei auch etwas thun. Er suchte ihr dies durch Gründe zu beweisen. Alles, was von Menschenhänden gemacht sei, habe erst erdacht werden müssen, und es gäbe keine großen Erfindungen in der Welt, die nicht, bevor sie ausgeführt werden konnten, ausgedacht worden seien. Vergebliche Worte. Von Gründen hielt Lea überhaupt nicht viel. Die brachten die Leute bloß von der Arbeit ab, jeder solle nur immer fleißig sein, ohne sich mit Gedanken aufzuhalten.

„Mit Gedanken kriegt keiner ein Feld gepflügt“, meinte sie, „dazu braucht man Arbeit und weiter nichts.“

Mit der Zeit lernten sie sich ineinander zu schämen, wie die meisten Eheleute, und wenn Jasper über irgend eine schwer zu ergründende Frage grübelte, so behielt er das klügliche für sich; wühlend Lea, die an jedem Tag für ein wohlgekauftes Teil Arbeit sorgte, es so einzurichten suchte, daß ihr Mann möglichst wenig sich selbst überlassen bliebe. Unter ihren Augen arbeitete er wie der Besten einer, und solange er sie neben sich hatte, war er ganz auf dem Posten. Selbstverständlich ließ sie ihn auch nicht mehr allein zu Markte fahren, dann mußte es 'mal auf dem Grantod' Hof ohne die Herrin gehen. Grantod' Hof war das entlegene Gehöft der ganzen Gegend. Es lag dicht an den Abhängen unterhalb der Pentarn-Höhe, doch seitwärts von der nach Stamer führenden Chaussee, mit welcher das Gut durch einen Landweg in Verbindung stand, der nur bis zu diesem und nicht weiter ging. Michin war das Leben auf Grantod' ein sehr einförmiges, um besonders im Winter sonnten Wochen vergehen, ohne daß ein fremder Fuß den Hof betrat, der nur von vier Menschen bewohnt war, dem Hofbesitzer, der Frau, einem Knecht, Namens Charley, und einer Magd. Charley war ein plumper, vierfähriger Bursche von einigen dreißig Jahren. Sein von struppigem, braunem Haar und gleichfarbigem borstigem Bart umrahmtes Gesicht war über und über mit Sommerprossen bedeckt, und eine breite Stumpfnose, kleine Schilbgaugen und ein sehr großer Mund wüchsen seine Häßlichkeit vollkommen gemacht haben, wenn er nicht so gutmütig ausgesehen hätte, daß ihn jeder gern leiden mochte. Und in der That gab es keinen besseren Menschen, wie alle wußten, die ihn näher tannnten.

Nur Frau Lea hatte in der ersten Zeit etwas gegen ihn — ihre Mädchen gefielen ihm zu gut, und darauf daß sie die unliebsame Gefahrung, daß sein Mädchen bei ihr aushülte. Frau Downberry nahm grunbäufig nur die junge Mädchen, die alten selten nicht mehr anzulernen, meinte sie. Doch eine nach der anderen verließ den Dienst, sobald sie genügend ausgebildet war, und so hatte die Mühe des Erlernens kein Ende.

„Sieh zu, eine Häßliche zu bekommen“, sprach er und ging davon.

Wald darauf kam Euse auf den Hof, und über die rumpfte selbst Charley seine breite Nase. Wenn er auch nicht eben eitel auf sein Gesicht sein konnte, so besah er doch Schönheitseigenschaft, und dachte allein Erntes daran, seine Dienst zu künbigen, als diese neue Hausgenossin erschien. Sie täglich anheben zu müssen, war ihm schrecklich, und dabei war sie so alt — na, an die Bierzig gewöhnt!

Mit der Zeit gewöhnt sich der Mensch an vieles, und in den sieben Jahren, die Euse nun schon auf dem Grantod' Hof diente, hatte Charley sich allmählich daran gefunden, daß sie da war.

Für Frau Lea hätte es kein besseres Dienstmädchen geben können. Euse war wohl, rechtchaffen und ganz so frei von Einbildungskraft, wie ihre Madam. Und letztere konnte wegen Charley unbesorgt sein. Dieses weibliche Wesen hatte sich über Hulbigungen von ihm nicht zu beklagen.

So ging denn die Wirtschaft ihren ruhigen Gang, in den nur die Zuriistungen zu den Markttagen etwas Wirrwarr brachten. Der Novembermorgen, an welchem die Gesteute halbe, so anspannen lassen, um nach dem Polweller Markt zu fahren, war hell und sonnig gewesen. Erst der Nachmittag wurde dümmlich, und während ihrer Rückfahrt erreichte dann das Unwetter seinen Höhepunkt. Als sie den Weg zur Hälfte zurückgelegt hatten, war es beinahe dunkel auf der Heide, und der Wind rüttelte in heftigen Stößen an dem Gefährt, auf dem die beiden Schweinegänger, jedes in seine Gebanten vertieft. Jasper war wie gewöhnlich in träumerisches Sinnen verloren, Lea hingegen strengte ihren Kopf damit an, die heute für ihre Waare erzielten Preise zu summieren.

„Wichtig fuhr sie zusammen und bog den Hals vor.“

„Jasper, hörst du das?“

„Ich höre heul, weiter höre ich nichts“, antwortete er.

„Ich habe etwas anderes noch gehört, ein — oh, da hör' ich's wieder!“

Klagenböen wimmerten durch die Luft.

„Jasper, was kann das sein?“

Jasper borchte gespannt.

Wichtiglich das Gefreie von dem armen Wovell, er soll ja in solchen trübsinnigen Nächten, wie dies eine ist, immer viel Mummor machen“, meinte er nachdenklich.

„Ach, Unfann“, sagte sie, doch nicht ohne einen leichten Schauer. „Vom-eis' Gebelie liegen nun schon vierzig Jahre ruhig begraben.“

„Ich will's ja nicht gerade sagen — aber es ist das erste Mal, daß ich auf der Heide schreien höre. Mir deutet, es kommt von „Gibbons Ruh“. Da kann's Wohlweil freilich nicht sein.“

„Schon wieder! Jetzt weiß ich's. Da schreit ein Kind! Es muß ein verirrtes Kind sein.“

„Auf dem Wege, den jeder hier kennt? Wo soll's übrigens ein Kind hierherkommen?“

„Es könnte ja ein fremdes Kind sein. So höre doch — „Mama! Mama!“ Der Nero — siehst du — der hört's auch!“

„Wahrhaftig! Ganz nah —“

Und da stand auch schon der Gaul von selber still. Sie hatten „Gibbons Ruh“ erreicht, von wo der stehende tündliche Klageruf abermals erscholl: „Mama, o liebe Mama, wach' doch auf!“

Jasper warf seiner Frau die Zügel zu und hiez so flint wie noch nie vom Wagen.

Emily Milward war von ihrem Siege herabgestiegen und lag platt auf der Erde. Sie war ohne Bewußtsein, starr und leblos. Die kleine Eva strebte, sich von dem großen Tuch zu befreien, das fest um sie zusammengeknüpft war, und schrie immerfort aus Leibeskräften. Umsonst — kein Ton drang mehr an das Ohr der Mutter.

„Was fehlt dir, Kleine?“ fragte Jasper freundlich.

„Bitte, bitte, Mama aufwachen! Mama sprich nicht. O Mama! Hör' doch, Mama — ma!“

„Ja, Kindchen, sag dich nur erst in dem Wagen setzen, darnach wege ich dir deine Mama.“

„Fahren soll ich?“ fragte sie, ihre Angst vergebend, freudig erregt.

„Ach ja, fahren sollst du.“ sprach er liebevoll und bog sie auf. „Er trug das kleine Geschöpf beifusam zum Wagen und legte es in die Arme seiner Frau. Das Kind wußte so leicht, wie laum eins von zwei Jahren, obwohl es nahezu dreijährig war.“

Lea bette am ganzen Leide, und sie bewunderte im Stillen ihren Mann, der sich von einer Ruhe und Besonnenheit zeigte, als sei nichts Außergewöhnliches geschehen.

„Ma fährt doch auch?“ fragte das Kind, fe groß anblidend.

„Hoffentlich, mein Kleine“, sagte Lea mit vor Aufregung stotternd Stimme.

„Warum ist denn die Straße so dunkel? Kommen die Laternenmänner noch nicht?“

„Laternen gib't hier keine, mein Kind.“

„Keine Laternen?“

„Inzwischen hatte Jasper sich vergeblich bemüht, die beunruhigte Frau vom Boden aufzurichten. Es gelang ihm nicht, bis vom Plage zu bewegen. Schließlich ging er zum Wagen zurück und küßte Lea etwas zu, worauf diese einen leisen Schrei ausstieß.

„Ich würde wenigstens Mädchen im Dienst behalten“, gab sie zur Antwort. „Glaub's schon, Lea, aber das allein ist doch nicht zu bedenken.“

„Aber so gib mit einem Rat“, sagte sie schließlich.

„Thäten wir nicht besser, mit dem“

„Sieh zu, eine Häßliche zu bekommen“, sprach er und ging davon.

Wald darauf kam Euse auf den Hof, und über die rumpfte selbst Charley seine breite Nase. Wenn er auch nicht eben eitel auf sein Gesicht sein konnte, so besah er doch Schönheitseigenschaft, und dachte allein Erntes daran, seine Dienst zu künbigen, als diese neue Hausgenossin erschien. Sie täglich anheben zu müssen, war ihm schrecklich, und dabei war sie so alt — na, an die Bierzig gewöhnt!

Mit der Zeit gewöhnt sich der Mensch an vieles, und in den sieben Jahren, die Euse nun schon auf dem Grantod' Hof diente, hatte Charley sich allmählich daran gefunden, daß sie da war.

Für Frau Lea hätte es kein besseres Dienstmädchen geben können. Euse war wohl, rechtchaffen und ganz so frei von Einbildungskraft, wie ihre Madam. Und letztere konnte wegen Charley unbesorgt sein. Dieses weibliche Wesen hatte sich über Hulbigungen von ihm nicht zu beklagen.

So ging denn die Wirtschaft ihren ruhigen Gang, in den nur die Zuriistungen zu den Markttagen etwas Wirrwarr brachten. Der Novembermorgen, an welchem die Gesteute halbe, so anspannen lassen, um nach dem Polweller Markt zu fahren, war hell und sonnig gewesen. Erst der Nachmittag wurde dümmlich, und während ihrer Rückfahrt erreichte dann das Unwetter seinen Höhepunkt. Als sie den Weg zur Hälfte zurückgelegt hatten, war es beinahe dunkel auf der Heide, und der Wind rüttelte in heftigen Stößen an dem Gefährt, auf dem die beiden Schweinegänger, jedes in seine Gebanten vertieft. Jasper war wie gewöhnlich in träumerisches Sinnen verloren, Lea hingegen strengte ihren Kopf damit an, die heute für ihre Waare erzielten Preise zu summieren.

„Wichtig fuhr sie zusammen und bog den Hals vor.“

„Jasper, hörst du das?“

„Ich höre heul, weiter höre ich nichts“, antwortete er.

„Ich habe etwas anderes noch gehört, ein — oh, da hör' ich's wieder!“

Klagenböen wimmerten durch die Luft.

„Jasper, was kann das sein?“

Jasper borchte gespannt.

Wichtiglich das Gefreie von dem armen Wovell, er soll ja in solchen trübsinnigen Nächten, wie dies eine ist, immer viel Mummor machen“, meinte er nachdenklich.

„Ach, Unfann“, sagte sie, doch nicht ohne einen leichten Schauer. „Vom-eis' Gebelie liegen nun schon vierzig Jahre ruhig begraben.“

„Ich will's ja nicht gerade sagen — aber es ist das erste Mal, daß ich auf der Heide schreien höre. Mir deutet, es kommt von „Gibbons Ruh“. Da kann's Wohlweil freilich nicht sein.“

„Schon wieder! Jetzt weiß ich's. Da schreit ein Kind! Es muß ein verirrtes Kind sein.“

„Auf dem Wege, den jeder hier kennt? Wo soll's übrigens ein Kind hierherkommen?“

„Es könnte ja ein fremdes Kind sein. So höre doch — „Mama! Mama!“ Der Nero — siehst du — der hört's auch!“

„Wahrhaftig! Ganz nah —“

Und da stand auch schon der Gaul von selber still. Sie hatten „Gibbons Ruh“ erreicht, von wo der stehende tündliche Klageruf abermals erscholl: „Mama, o liebe Mama, wach' doch auf!“

Jasper warf seiner Frau die Zügel zu und hiez so flint wie noch nie vom Wagen.

Emily Milward war von ihrem Siege herabgestiegen und lag platt auf der Erde. Sie war ohne Bewußtsein, starr und leblos. Die kleine Eva strebte, sich von dem großen Tuch zu befreien, das fest um sie zusammengeknüpft war, und schrie immerfort aus Leibeskräften. Umsonst — kein Ton drang mehr an das Ohr der Mutter.

„Was fehlt dir, Kleine?“ fragte Jasper freundlich.

„Bitte, bitte, Mama aufwachen! Mama sprich nicht. O Mama! Hör' doch, Mama — ma!“

„Ja, Kindchen, sag dich nur erst in dem Wagen setzen, darnach wege ich dir deine Mama.“

„Fahren soll ich?“ fragte sie, ihre Angst vergebend, freudig erregt.

„Ach ja, fahren sollst du.“ sprach er liebevoll und bog sie auf. „Er trug das kleine Geschöpf beifusam zum Wagen und legte es in die Arme seiner Frau. Das Kind wußte so leicht, wie laum eins von zwei Jahren, obwohl es nahezu dreijährig war.“

Lea bette am ganzen Leide, und sie bewunderte im Stillen ihren Mann, der sich von einer Ruhe und Besonnenheit zeigte, als sei nichts Außergewöhnliches geschehen.

„Ma fährt doch auch?“ fragte das Kind, fe groß anblidend.

„Hoffentlich, mein Kleine“, sagte Lea mit vor Aufregung stotternd Stimme.

„Warum ist denn die Straße so dunkel? Kommen die Laternenmänner noch nicht?“

„Laternen gib't hier keine, mein Kind.“

„Keine Laternen?“

„Inzwischen hatte Jasper sich vergeblich bemüht, die beunruhigte Frau vom Boden aufzurichten. Es gelang ihm nicht, bis vom Plage zu bewegen. Schließlich ging er zum Wagen zurück und küßte Lea etwas zu, worauf diese einen leisen Schrei ausstieß.

„Ich würde wenigstens Mädchen im Dienst behalten“, gab sie zur Antwort. „Glaub's schon, Lea, aber das allein ist doch nicht zu bedenken.“

„Aber so gib mit einem Rat“, sagte sie schließlich.

„Thäten wir nicht besser, mit dem“

„Sieh zu, eine Häßliche zu bekommen“, sprach er und ging davon.

Wald darauf kam Euse auf den Hof, und über die rumpfte selbst Charley seine breite Nase. Wenn er auch nicht eben eitel auf sein Gesicht sein konnte, so besah er doch Schönheitseigenschaft, und dachte allein Erntes daran, seine Dienst zu künbigen, als diese neue Hausgenossin erschien. Sie täglich anheben zu müssen, war ihm schrecklich, und dabei war sie so alt — na, an die Bierzig gewöhnt!

Mit der Zeit gewöhnt sich der Mensch an vieles, und in den sieben Jahren, die Euse nun schon auf dem Grantod' Hof diente, hatte Charley sich allmählich daran gefunden, daß sie da war.

Für Frau Lea hätte es kein besseres Dienstmädchen geben können. Euse war wohl, rechtchaffen und ganz so frei von Einbildungskraft, wie ihre Madam. Und letztere konnte wegen Charley unbesorgt sein. Dieses weibliche Wesen hatte sich über Hulbigungen von ihm nicht zu beklagen.

So ging denn die Wirtschaft ihren ruhigen Gang, in den nur die Zuriistungen zu den Markttagen etwas Wirrwarr brachten. Der Novembermorgen, an welchem die Gesteute halbe, so anspannen lassen, um nach dem Polweller Markt zu fahren, war hell und sonnig gewesen. Erst der Nachmittag wurde dümmlich, und während ihrer Rückfahrt erreichte dann das Unwetter seinen Höhepunkt. Als sie den Weg zur Hälfte zurückgelegt hatten, war es beinahe dunkel auf der Heide, und der Wind rüttelte in heftigen Stößen an dem Gefährt, auf dem die beiden Schweinegänger, jedes in seine Gebanten vertieft. Jasper war wie gewöhnlich in träumerisches Sinnen verloren, Lea hingegen strengte ihren Kopf damit an, die heute für ihre Waare erzielten Preise zu summieren.

„Wichtig fuhr sie zusammen und bog den Hals vor.“

„Jasper, hörst du das?“

„Ich höre heul, weiter höre ich nichts“, antwortete er.

„Ich habe etwas anderes noch gehört, ein — oh, da hör' ich's wieder!“

Klagenböen wimmerten durch die Luft.

„Jasper, was kann das sein?“

Jasper borchte gespannt.

Wichtiglich das Gefreie von dem armen Wovell, er soll ja in solchen trübsinnigen Nächten, wie dies eine ist, immer viel Mummor machen“, meinte er nachdenklich.

„Ach, Unfann“, sagte sie, doch nicht ohne einen leichten Schauer. „Vom-eis' Gebelie liegen nun schon vierzig Jahre ruhig begraben.“

„Ich will's ja nicht gerade sagen — aber es ist das erste Mal, daß ich auf der Heide schreien höre. Mir deutet, es kommt von „Gibbons Ruh“. Da kann's Wohlweil freilich nicht sein.“

„Schon wieder! Jetzt weiß ich's. Da schreit ein Kind! Es muß ein verirrtes Kind sein.“

„Auf dem Wege, den jeder hier kennt? Wo soll's übrigens ein Kind hierherkommen?“

„Es könnte ja ein fremdes Kind sein. So höre doch — „Mama! Mama!“ Der Nero — siehst du — der hört's auch!“

„Wahrhaftig! Ganz nah —“

Und da stand auch schon der Gaul von selber still. Sie hatten „Gibbons Ruh“ erreicht, von wo der stehende tündliche Klageruf abermals erscholl: „Mama, o liebe Mama, wach' doch auf!“

Kind voreerst nach Hause zu fahren und Charley zu sagen, daß er mit dir hierher kommen soll?“ flüsterte sie, während sie die Kleine unter ihren weiten Mantel nahm.

Jasper lehnte zu der Stelle zurück, wo die fremde Frau lag und leuchtete ihr mit einem Streichholz in das Gesicht. Er fuhr zusammen und rief wieder zu Lea gewendet, das sage er: „Hast recht, wir machen's am besten so.“ Nun aber schnell zufahren, jäh!“

Und in einer Gangart, die ihm seit vielen Jahren nicht zugemutet worden, legte Nero den Weg nach Grantod-Hof zurück.

Drittes Kapitel.

Die Hand des Schicksals.

Das war eine Ueberraschung, als die „Madame“ die Thür aufschloß und mit einem Kinde auf dem Arm hereintrat! Charley, der am Kamin saß und rauchte, richtete sich terzengedank auf, und seine kleinen Augen blideten starr. Euse, aus der Milchammer kommend, blieb — ein Bild des Staunens — auf der Schwelle stehen. Dann aber kam Leben in ihr gutes, plumpes Gesicht und helle Freude sprach aus ihren Widen. Ein Kind! Das Dasein auf dem Grantod' Hofe vollkommen zu machen, hatte nur ein Kind im Hause gefehlt. Immer schon war es ihres Herzens Sehnen gewesen, irgend ein Kind pflegen zu dürfen, und nun schien sich auf einmal dieser Wunsch zu erfüllen.

„Es, was für eine kleine Schönheit!“ rief sie entzückt, als Eva jetzt auf dem bald gekauerten Fliesen vor dem breiten Herde stand und mit großen Augen verdummt um sich sah.

Charley, der die Weife aus dem Munde genommen hatte, war dagegen seines Wortes mächtig. Ja, Charley hatte einen Bild für das Schöne, und dieses kleine Mägdlein mit dem sonnigen Goldhaar, den blauen Augen und den beiden Grübchen in ihren rüblischen Wangen war einfach bezaubernd. Der Athem stotzte ihm schier, und —

„Der Taufend, na, so was —“ war alles, was er herausbrachte und schwerfällig sank er auf seinen Stuhl zurück.

„Ach, bitte, bitte.“ ließ die Kleine, nachdem sie die staunenden Gesichter um Weichen neugierig angeblidat hatte, sich jetzt vernehmen. „Etwas zu essen müßt' ich haben.“

„Was zu essen, du Engel? Gleich sollst du zu essen kriegen!“ rief Euse erregt. „Aber was — süße Mehlsuppe?“

„Wo ist denn meine Mama? Sie soll mir meine Suppe kochen“, sprach das Kind.

Euse sah ihre Herrin fragend an. Dann zu der Kleinen gewandt: „Laß Euse nur machen. Was recht Gutes sollst du haben!“

Nun kam Jasper von draußen her eingetrappt und rief: „Bist du fertig, Charley?“

„Fertig? Womit denn, Herr?“

„Hast du es ihm nicht gesagt, Lea?“

„O du meine Güte!“ schrie sie auf. „Nein, ich fand noch keinen Augenblick Zeit dazu.“

„Es schadet nichts“, sagte er gutmütig. „Komm, Charley, wir müßten zusammen ein Stüd Weg zurückfahren. Zieh dir aber deinen dicken Hausrock an.“

Ohne Säumen war Charley bereit, und so führen die beiden Männer in der finsternen Nacht bei Regen und Sturm dem Heidemoor zu. Charley hobt schweigend an, was sein Herr ihm über den Jwed der Fahrt erzählt. Sie gebrauchen ziemlich viel Zeit, bis zu der Pentarnum — Höhe zu gelangen, denn es ging meist leicht bergan, und der Nero, dem beide zumeist Fahrt anstalt bei wohlverordneten Ruhe im Stall durchaus nicht gefiel, war so langsam, denn je.

„Ich fürchte, sie ist tot, Charley“, sprach Jasper, als sie sich „Gibbons Ruh“ näherten.

Charley überließ ein Schauer. In so einer graulichen Nacht auszufahren, um eine Leiche aufzuladen — es war ein verdammt unbehagliches Geschäft. Ihm kam dabei Vovell, der gekentete Wilderer in den Sinn. „Ob die auch nachher auf der Heide angekommen müßte er denken.“

„Und wenn sie nun tot ist, Herr“, sagte er nachdenklich, „nach Grantod' bringen wir sie doch nicht just zu bringen. Was sollen wir da mit ihr?“

„Wo meinst du denn, daß wir sie hinfahren könnten?“ fragte Jasper.

„Zu der Weife vom Einhorn hat wohl die besten Räumlichkeiten, und vor wegen Gericht und Weidenkau war's am Ende gut, wir drächten die toble Frau nach Stamer.“

„Hast eigentlich recht, Charley. Du, mir ist gar nicht wohl bei der Geschichte zu Muthe.“

„Mir auch nicht, Herr. Ob der Ponnell sich wohl heute wieder hier herumtreibt?“

„Still, Charley, wir haben genug an der einen abgeschiedenen Seele.“

„War's nicht möglich, Herr, daß die dem armen Ponnell Erlösung bringen täm? Und wenn nicht — da hört es doch an ihr 'ne Art Gesellich.“

„Rann schon sein, kann schon sein. Aber da sind wir — br, Nero!“

Weiße Männer erhoben sich im Wagen und lugten nach, „Gibbons Ruh“ hinüber.

„Kannst du sie sehen, Charley?“ fragte Jasper mit geprehter Stimme. Scharf in die ihm von seinem Herrn bezeichnete Richtung blidend, antwortete Charley: „Ne, Herr!“

„So dunkel ist's aber nicht, daß sie nicht zu sehen sein müß“, wenn sie da war“, sagte topfchüttelnd Jasper.

„Gortsehung folgt.“

Für die Küche.

Es weinslenden gespidt. 2 bis 3 Schweinslenden werden gut gespidt und mit braun gebratener Butter zugefetzt; während des Bratens fleißig übergossen, nach einer Viertelstunde überfetzt man sie mit etwas Salz und wenig geschlagenen Wacholderbeeren; nachdem gieb man nach und nach recht gute Fleischbrühe zu und läßt die Lenden weich dämpfen, zuletzt rührt man einen Löffel feines Mehl in die Pfanne, läßt solches anbräunen und verduftet mit Fleischbrühe, einem Glas Madeira und Salz die Lunde.

Fleisch-Rouladen. Man nehme mürbes Fleisch vom Roulade-Steak, schneide es in fingerdicke Scheiben in Form eines Pfannkuchens, kloppe es gut, bestreue es mit Salz und Pfeffer und bereite folgende Masse für Fülle: Man nehme 1/2 Pfund geräucherter Sped, 3 bis 4 große Zwiebeln und 6 bis 7 Stüde gewässerte Sardellen, habe Alles ganz fein zusammen und bestreibe dann jede Scheibe gut mit dieser Masse, rolle es dann zusammen, umwickle es mit weichen Faden, bestreue es mit etwas Mehl und lege es in einen Topf mit heißer Butter, lasse es anbraten, gieße Fleischbrühe hinzu, je nach Bedarf, und lasse es so zwei Stunden gut dämpfen. Kurz bevor man es anrichtet, gebe man einige Scheiben Citronen und etwas Kapern in die Sauce und lasse es nochmals aufkochen. Man richte es mit breiten abgemalzten Nudeln an.

Codfish in Räuertersauce. 1/4 Pfund fetter Sped, 2 kleine Mohrrüben, 1 Zwiebel und 1 Petersilienwurzel werden in Würfel geschnitten. Dazu gibt man etwas Petersiliengrün, Selleriegürn, 3 Kellen, etwas Thymian, Salz und Pfeffer und kocht alles in 3 Theilen Wasser, 1 Theil Weizenmehl, nebst 1 Eßlöffel Eßig aus, gibt, nachdem dies 1—1/4 Stunde gekocht hat, den in Stücke zerlegten Fisch hinein und läßt ihn darin weich kochen. Nachdem die Fischstücke gar geworden, nimmt man sie heraus, stellt sie warm und rührt die Brühe durch ein Sieb. Dann macht man aus Butter mit Mehl eine helle Mehlschwitze, fügt etwas Sahne und so viel von der durchgeseihten Sauce dazu, daß es kräftig schmeckt, würzt mit Citronensaft und gießt die Sauce über die Fischstücke.

Rosenkohl. Nehme den Rosenkohl, putze denselben, wasche ihn einmal in frischem Wasser ab, gieß ihn in kochendes Salzwasser, lasse denselben einige Minuten aufkochen, gieße den Koch ab und mache dann Butter-sauce darüber. 1 Stüd Butter lasse heiß werden, nicht braun, gieß Mehl hinein, lasse es durchdämpfen, gieße es mit Fleischbrühe auf und würze es mit Mustard und Salz.

Geschmorter Schapfen. Die Gesehmorte wird von Fett und Haut befreit, dicht mit Speckstreifen, die im geschloßenen Pfeffer gekaut wurden, sowie mit einigen Gemürzen gebrüht und dann in einer Dedeelpfanne, in der 1/2 Pfund Butter gelassen wurde, auf's Feuer gestellt. Die Keule muß nun auf allen Seiten gut gebräunt werden und dann 2 1/2 Stunden mit 1/4 Quart Wasser und ebensoviele Wein, einer Mohrrübe, einer Zwiebel, einigen Lorbeerblättern, sowie einem Stüd Sellerie sacht schmoren. Nach Bedarf ist öfter ein wenig Wasser nachzufüllen. Hierauf treibt man die Sauce durch ein Sieb, kocht den